



Transkript zum Podcast „Wenden bitte!“:

Global denken, lokal handeln: Wie gelingt erfolgreiche Umweltpolitik?

Einleitung und Vorstellungsrunde:	2
Einspieler (kurzer Themenüberblick):	2
Klassische Entwicklungszusammenarbeit neu definieren	3
Themen und Ziele der internationalen Zusammenarbeit	6
Beispielprojekt „Elektroschrott in Ghana“	8
Spendenprojekt zum Recycling von Bleisäurebatterien	11
Funktion von internationaler Zusammenarbeit in Umweltprojekten	12
Ausblick und Schluss	13

Einleitung und Vorstellungsrunde:

Nadine Kreutzer:

Happy New Year allerseits. Ganz herzlich willkommen zu Staffel Nummer vier von "Wenden bitte!". Auf in ein neues Jahr mit spannenden Themen. Und in diesem Podcast beantworten die Expert*innen des Öko-Instituts viele wichtige Fragen rund um die nachhaltige Transformation. Es begleiten euch hier bei "Wenden bitte!", wie immer, Mandy Schoßig vom Öko-Institut...

Mandy Schoßig:

und Nadine Kreutzer, die habt ihr eben gehört, Moderatorin und Journalistin. Ich freue mich, Nadine, dass du da bist. Jedes Jahr bearbeiten meine Kolleg*innen in den wissenschaftlichen Bereichen hunderte Projekte zu ganz verschiedenen Themen: Ressourcenwende, Digitalisierung, Energie- und Klimapolitik, aber auch Kerntechnik, nachhaltiges Wirtschaften, Landwende und Mobilitätswende stehen auf dem Zettel. Und nicht zu vergessen Umweltrecht und gerechte Transformation sind auch Themen für uns.

Aber heute wollen wir eine Klammer darüber machen, beziehungsweise auch mal die Perspektive wechseln und uns Projekte im Ausland anschauen. Und wir haben direkt einen Überblick für euch, worum es heute geht.

Einspieler (kurzer Themenüberblick):

Ob Klimakrise, Plastikmüll oder Schutz der Biodiversität all diese Probleme kann Deutschland nicht allein lösen. Vielmehr braucht es die internationale Zusammenarbeit beim Klima-, Umwelt- und Ressourcenschutz. Viele Akteure fordern, dass vor allem Industrienationen wie Deutschland über die Landesgrenzen hinweg aktiv sein müssen. Denn unser Wohlstandsmodell beruht zu einem nicht unerheblichen Teil auf der jahrzehntelangen Nutzung und Übernutzung von Ressourcen, was sich nun in den zahlreichen globalen Umweltkrisen äußert. Bei der Entwicklungshilfe ist Deutschland nach Angaben der OECD der zweitgrößte Geldgeber. Diese Gelder werden neben Themen wie Armutsreduzierung und Gesundheitsschutz auch zunehmend für Umweltthemen und Kooperationen verwendet.

Doch die klassische Entwicklungshilfe steht auch in der Kritik. Zu oft würden den Partnerländern fertige Konzepte aufgedrückt, zu selten würden die eigentlichen Anliegen der Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern in den Blick genommen. Wie soll man also in diesem Spannungsfeld sinn- und wirkungsvoll agieren? Machen internationale Kooperationen im Umweltbereich Sinn? Wie kann eine Zusammenarbeit gestaltet werden, um die nachhaltige Entwicklung global voranzubringen?

Mandy Schoßig:

Ja, und diese Fragen beantwortet uns heute Andreas Mannhart. Er ist Geograf und Senior Researcher im Bereich Produkte und Stoffströme im Freiburger Standort des Öko-Instituts. Andreas hat schon an zahlreichen Projekten in Afrika und im asiatischen Raum gearbeitet und ist seit 2005 dabei. Hallo Andreas.

Andreas Manhart:

Hallo, grüß euch!

Nadine Kreutzer:

Hallo Andreas, auch von meiner Seite. Rohstoffe und Kreislaufwirtschaft interessieren dich schon sehr lange. Du hast zwei Jahre in Indonesien gelebt und sprichst sogar indonesisch. Das kann nicht jeder von sich behaupten. Was heißt denn mal gleich zu Beginn "Frohes neues Jahr" auf Indonesisch?

Andreas Manhart:

"Selamat Tahun Baru" ist das frohe Neujahr oder das gute Neujahr auf indonesisch. Ja, und das ist einige Zeit her. Aber ein bisschen geht immer noch.

Nadine Kreutzer:

Bist du durch diese zwei Jahre in Indonesien auch zur internationalen Zusammenarbeit gekommen?

Andreas Manhart:

Ja und nein. Das Interesse für internationale Themen war bei mir schon viel früher da. Ich war auch als Kind interessiert an dem großen Ganzen und einer von denen, die schon immer viel in die Karten geschaut haben und sich überlegt haben, wie sieht eigentlich die Welt woanders aus? Und das Interesse hat mich auch im Studium begleitet. Ich habe dann Geografie studiert, wo es darum geht: Warum sieht die Welt so aus, wie sie aussieht, naturräumlich, aber auch wie sie der Mensch macht. Und letztendlich hat mich das auch zu solchen Themen geführt.

Zuerst die Stationen über Indonesien, nicht beim Öko-Institut, aber auch danach beim Öko-Institut waren mir die Themen Rohstoffe, Recycling, Kreislaufwirtschaft genau deswegen ein Anliegen, weil sie einen räumlichen Bezug haben und es um die Frage geht, warum die Ströme so laufen, wie sie laufen.

Klassische Entwicklungszusammenarbeit neu definieren

Nadine Kreutzer:

Kannst du für uns zu Beginn noch mal klarstellen: Was ist der Unterschied zwischen der Projektarbeit, wie ihr sie macht, und klassischer Entwicklungsarbeit?

Andreas Manhart:

Die klassische Entwicklungszusammenarbeit kommt ein bisschen aus dem Gedanken der nachholenden Entwicklung. Da gibt es die Industrieländer und die unterstützen dann arme Länder bei der nachholenden Entwicklung, Industrialisierung und Armutsreduzierung. Aber der Gedanke ist natürlich teilweise heute auch in Entwicklungszusammenarbeit überholt. Man ist durchaus moderner geworden, dass es um eine Kooperation auf Augenhöhe geht.

Wir kommen aus dem Umweltbereich und genauso wie andere Länder von uns lernen können, können wir auch von ihnen lernen. Wir versuchen, uns da von dieser nachholenden Entwicklung als Hauptziel abzugrenzen. Es geht darum, für Probleme, die in ähnlicher Weise auf der ganzen Welt auftreten, Lösungen zu entwickeln und auch über den Tellerrand zu schauen: Was funktioniert woanders, was funktioniert bei uns und wie können wir voneinander lernen?

Mandy Schoßig:

Jetzt hat es am Öko-Institut schon sehr früh internationale Auftraggeber gegeben und auch internationale Projekte. Was können wir uns darunter vorstellen? Was waren das damals für Projekte und welche Auftraggeber gab es da?

Andreas Manhart:

Also für mich persönlich ging das 2008 los. Wir haben uns davor schon mit Elektroschrott beschäftigt: Wie wird er verarbeitet, recycelt und welche Gefahren birgt er in Deutschland und in Europa. Dann kam eine Anfrage vom Umweltprogramm der Vereinten Nationen. Damals waren diese Berichte Deutschland, Europa exportiere Elektroschrott in afrikanische Länder, relativ neu. Da kam eine Anfrage, ob wir in einem Team mitmachen könnten. Mit den Fragen: Warum passiert der Handel? Was passiert da eigentlich? Was sind die Treiber und was passiert vor Ort, dem man nachgehen kann? Und so sind wir hopplahopp in ein Thema reingerutscht und haben über dieses Projekt, das sehr gut aufgestellt war, mit Partnern in Westafrika zusammengearbeitet. Wo wir auch in Europa untersucht haben: Warum gehen die Geräte überhaupt raus und was passiert mit ihnen, wenn sie ankommen? Diese Kooperation war sehr befruchtend und wir haben dort dann auch weitergemacht.

Nadine Kreuzer:

Wir haben über Auftraggeber gesprochen. Was heißt das nochmal genau? Welche Art Auftraggeber gibt es?

Andreas Manhart:

Viele Geber sind Geber der Entwicklungszusammenarbeit, also die sogenannte ODA, die Official Development Assistance, wo Gelder bereitgestellt werden für die Kooperation. Die werden zunehmend, weil die Nachfrage bei Partnerländern danach besteht, im Umweltbereich investiert. Wo man sagt: "Naja, die klassischen Themen der nachholenden Industrialisierung sind aktuell nicht sehr nachgefragt". Es geht eher darum, wie man Probleme, die damit einhergehen, in den Griff bekommt. Und damit sind natürlich viele Geber aus diesem Bereich, aber nicht nur.

Es gibt auch andere Kooperationen, die explizit aus dem Umweltbereich kommen. Zunehmend auch Anfragen aus den Ländern nach spezifischer thematischer Unterstützung oder Kooperation.

Mandy Schoßig:

Und hat sich das dann über die Zeit verändert? Die Art der Projekte? Ist der Projekttyp heute anders als 2008?

Andreas Manhart:

Natürlich hat sich viel verändert. Es hat sich schon viel verändert, weil wir heute mit den modernen Technologien, mit Videokonferenzen ganz anders arbeiten können. Damals war tatsächlich der Austausch noch sehr stark über Reisen geprägt. Die Reisen sind nicht auf Null gegangen. Aber man kann heute mit besserem Internet, Videokonferenzen anders arbeiten. Damals war es noch Skype, da waren die Verbindungen nicht stabil. Es war alles unglaublich holprig. In der tagtäglichen Zusammenarbeit gibt es heute den Austausch, dass man sich anruft, dass man eher arbeitet wie ein Team in einer anderen Stadt in Deutschland und gar nicht mehr merkt, dass hier Kontinente und Meere dazwischen liegen.

Nadine Kreutzer:

Wie würdet ihr denn euer heutiges Verständnis von internationaler Zusammenarbeit in Umweltprojekten beschreiben?

Andreas Manhart:

Wie schon gesagt, uns geht es um einen Erfahrungsaustausch. Natürlich gibt es ein großes Interesse daran, was Deutschland und Europa in den letzten zehn bis 30 Jahren im Umweltbereich getan haben: Wie wurden gewisse Themen reguliert, welche Fortschritte wurden erzielt, was hat nicht funktioniert?

Wir empfinden uns noch oft als Vorreiter, aber das stimmt nicht immer. Wir haben zunehmend ein Interesse daran zu lernen: Welche Ansätze gibt es in anderen Weltregionen, in anderen Ländern? Und auch von denen zu lernen. Wir sehen uns da zunehmend in so was wie einem Austausch. Wir müssen voneinander lernen, wenn es darum geht, wie man Probleme effektiv angeht. Die Lösungen sind sicher nicht die gleichen, wenn man von Ghana, Nigeria oder Thailand und Deutschland spricht. Aber man kann einige Muster erkennen. Und da gibt es durchaus interessante Ansätze, die wir gerne übersehen, wenn wir in unserer deutsch-europäischen Blase verbleiben.

Mandy Schoßig:

Und wie sieht das konkret aus? Wenn du sagst, Lernen und Austausch ist ganz wichtig, welche Formen haben dann diese Zusammenarbeit oder diese Projekte?

Andreas Manhart:

Wir haben in solchen Kooperationen eine andere Rolle, als wir sie in Deutschland haben. In Deutschland sind wir ein zivilgesellschaftliches Institut, das sich mit an der Debatte beteiligt. Wenn wir in einen anderen Kontinent gehen, dann können wir Wissen und Methoden bereitstellen. Allerdings müssen wir die politische Debatte den Akteuren vor Ort überlassen. Was macht man aus dem Wissen? Da können wir höchstens sagen: "Naja in Deutschland lief das so und so oder in Europa haben wir diese Schlüsse daraus gezogen". Aber wir sind nicht tief genug in den Gesellschaften verankert dort, dass wir diesen Schritt in anderen Ländern machen.

Wir haben eine andere Rolle. Und deswegen ist für uns auch ganz wichtig, dass wir immer mit guten Partnern arbeiten, also diesen Schritt der Interpretation der Schlussfolgerungen: Was kann man erreichen, mit welchen Mitteln? Was ist angemessen in einem Land? Das nicht wir diesen Schritt gehen, sondern zusammen mit Partnern erarbeiten und die Partner vertreten.

Nadine Kreutzer:

Kannst du das konkreter machen? Wenn man von anderen Akteuren spricht, die da auch mit ins Spiel kommen, wen holt man da mit ins Boot? Wie können wir uns das vorstellen? Wer gehört so optimalerweise dazu, um zu einem guten Ergebnis zu kommen?

Andreas Manhart:

Uns ist es sehr wichtig, dass wir mit Partnern arbeiten, die einen ähnlichen Hintergrund haben wie wir. Partner die unabhängig, wissenschaftlich, und werteorientiert arbeiten. Wir suchen uns gerne Organisationen, die man im weiteren Sinne als die natürlichen Pendant des Öko-Instituts bezeichnen könnte. Die gibt es in den allermeisten Ländern und da haben sich über die Jahre in einigen Ländern stabile Netzwerke entwickelt. Die Leute kennen wir zum Teil, die Organisationen ziemlich gut. Das ist auch zunehmend freundschaftlich über die Jahre gewachsen und dadurch arbeiten wir mit vielen diesen Akteuren sehr gerne.

Und dann kommen natürlich noch andere Akteure mit rein. Natürlich sprechen wir mit Regierungen, aber das würden wir in einem anderen Land nicht alleine machen. Es ist nicht unsere Rolle, eine Regierung direkt in einem anderen Land zu beraten. Wir unterstützen eher Partner, vielleicht mit Methoden, mit Erfahrungen und wollen dann, dass die politische Entscheidungsfindung in dem Land passiert. Da können wir nur eine wissenschaftliche Sicht liefern.

Mandy Schoßig:

Ich würde gerne nochmal auf die Themen und Projektländer schauen. Also bei uns ist das Thema Emissionsminderung und Klimaschutz ganz oben auf der Agenda. Wie sieht es denn in Ländern aus, mit denen wir kooperieren? Was brennt denen unter den Nägeln?

Themen und Ziele der internationalen Zusammenarbeit

Andreas Manhart:

Klimaschutz ist unbestritten ein riesiges Thema und das sollte man überhaupt nicht klein reden. In den internationalen Kooperationen spielt es natürlich auch eine sehr große Rolle. Es gibt dennoch, und das beobachten wir sehr häufig, eine andere Perspektive vor Ort. Gerade in Schwellenländern mit Megacities gibt es unmittelbar spürbare Umweltprobleme: Luftverschmutzung, Wasserverschmutzung, Abfall, Schadstoffe, welche die Leute tagtäglich spüren, wenn sie aus der Tür treten. Und deswegen sind es Themen, die zusätzlich politisch unglaublich relevant sind.

Es gibt immer den Test, wenn man im Land ankommt und mit dem Taxi in die Stadt fährt und mit den Taxifahrer*innen spricht. Was sind so die wichtigen Themen? Und da ist fast immer ein Umweltthema dabei. Das ist meistens nicht Klimaschutz. Das heißt nicht, dass es nicht wichtig ist. Aber es ist wie bei uns In den 1980er Jahren, wo der Umweltschutzgedanke durch die unmittelbar sichtbaren und spürbaren Themen getriggert wurde. Und in dieser Situation sind viele schnell wachsende Schwellenländer und ich denke, das muss man in diesen Kooperationen auch berücksichtigen. Später kommt sicher auch Klimaschutz in das öffentliche Bewusstsein, wenn man sieht, dass Umweltschutz Vorteile hat.

Nadine Kreuzer:

Ist es teilweise auch herausfordernd, wenn man merkt, jedes Land hat seine unterschiedlichen Ziele? Umweltschutz ist immer ganz wichtig, aber jedes Land hat einen anderen Fokus. Also muss man immer wieder umdenken und gucken, bei denen ist es so, bei den anderen so?

Andreas Manhart:

Natürlich muss man den Leuten zuhören. Ich finde es aber unglaublich nachvollziehbar, dass Leute, die jeden Tag eine Luft atmen, die zum Schneiden ist, das erst mal für sich als das wichtigere Problem identifizieren. Das ist das, was ihre Gesundheit unmittelbar bedroht. Da ist der Klimawandel vergleichsweise abstrakt. Natürlich ist er real, aber letztendlich ist klar, dass sich Politik auch nach den Bedürfnissen der Menschen richten muss. Und das sind in vielen Schwellenländern die unmittelbaren Bedrohungen, die aus Luftverschmutzung, Wasserverschmutzung oder schlechtem Abfall-Management resultieren.

Mandy Schoßig:

Du hast schon auf die unterschiedlichen Rollen hingewiesen und auf die unterschiedlichen Ziele, die man in Projekten hat. Was macht denn für dich dann so eine gute Zusammenarbeit aus im Projekt? Woran machst du das fest, wenn es gut läuft?

Andreas Manhart:

Wenn man ein sehr hohes Vertrauen hat mit den Partnern, dass man sich nicht gegenseitig auf die Finger gucken muss und dass man ein gemeinsames Projektziel verfolgt. Also nicht nur ein Projekt abhaken, damit es abgehakt ist, sondern damit etwas erreichen will. Und da spielt neben der Partnerschaft und neben dem Vertrauen auch noch eine Rolle, dass die Geber gewisse Freiheiten lassen. Ich kann es so sagen, es gibt sehr eng geschnittene Projekte, da hat man Check-Listen. Dann muss hier ein Workshop stattfinden und da ein Bericht abgeliefert werden.

Das ist einerseits verständlich, auf der anderen Seite braucht es bei sowas auch eine gewisse Flexibilität. Man will was erreichen und man kann in der Planungsphase gar nicht sagen, ob der Workshop oder der Bericht wirklich das beste Mittel ist. Das erarbeitet man in einer Kooperation viel flexibler und da sind Projekte gut, die Freiheit lassen. Die zwar konkrete Ziele vorgeben und konkrete Themenrahmen setzen, aber wo man sich mit den Partnern und anderen Beteiligten zusammensetzt und sagt: "Wir haben alle ein gemeinsames Ziel, wie kommt man dahin?"

Nadine Kreuzer:

Wie sieht es aus mit kulturellen Unterschieden? Ist das auch ein Problem oder bereichernd?

Andreas Manhart:

Kulturelle Unterschiede würde ich nicht als Problem bezeichnen. Aus meiner Sicht sind die ein bisschen überzeichnet. Natürlich läuft es woanders anders ab. Ein Workshop läuft in Afrika anders ab als in Asien oder in Europa, das ist ganz klar und da gibt es sicherlich die eine oder andere Überraschung. Aber es ist nicht so, dass die Leute hinterm Mond leben würden. Das ist eine globale Bildungsmittelschicht, die durchaus weiß, wie wir leben, genauso wie wir wissen, dass es in afrikanischen Städten anders aussieht. Da gibt es schon Verständnis dafür, dass man von heute

auf morgen nicht alles weiß und dass der eine oder andere Fehltritt, den man sich vielleicht erlaubt, auch umgekehrt passiert. Unsere Partner kommen auch zu uns nach Deutschland. Dass man da durchaus gemeinsam darüber lacht.

Es ist eher bereichernd, würde ich sagen. Das ist ein Aspekt, der auch viel Spaß macht, zu sehen, wie was woanders läuft. Und ein Aspekt der für alle Seiten sehr bereichernd sein kann. Ich würde es auf keinen Fall als Problem bezeichnen.

Mandy Schoßig:

Du hast gerade schon das Reisen angesprochen. Das war vor Corona wahrscheinlich noch deutlich intensiver, hat sich über Videokonferenzen und so weiter ein bisschen verändert. Erschwert denn so eine Distanz auch die Zusammenarbeit oder habt ihr da Modi etabliert, wie das gut laufen kann? Vielleicht kannst du da noch mal ein bisschen erzählen.

Andreas Manhart:

Klar, also wenn Vertrauen und sich gegenseitig kennen wichtig ist, ist auch der persönliche Austausch wichtig. Und da sind alle Fernkommunikationsmittel nur beschränkt nützlich. Das wird besser. Man sieht sich mittlerweile, man kann sich in die Augen schauen bei den Konferenzen, aber jeder weiß, dass die Teams-Kachel nicht die ideale Austauschform für alles ist. Man muss sich schon mal kennenlernen. Früher sind wir mehr gereist. Ja und nein.

Wir haben immer geschaut, als Umweltinstitut, das wir nicht ständig in den Flieger steigen. Die Emissionen, die mit dem Reisen einhergehen, sind ein kleines Dilemma, das wir immer wieder spüren. Auf der einen Seite wollen wir den Kontakt und überlegen uns: Wo macht eine Reise wirklich Sinn? Können wir Reisen zusammenfassen, längere Aufenthalte planen, Partner zu uns holen? Das ist eine Schwierigkeit.

Also müssen wir immer wieder eine Balance finden. Glücklicherweise können wir immer mehr mit Kommunikationstechnik machen. Bei den Partnern, die man sehr lang kennt, kann man auch viel ohne Reisen machen. Das ist, wo wir stabile Beziehungen haben. Da laufen Projekte zunehmend so ab, dass wenig gereist wird. Da trifft man sich vielleicht mal auf einer Konferenz, aber ist nicht mehr ständig im Land und umgekehrt auch die Partner nicht bei uns.

Nadine Kreutzer:

Global denken, lokal handeln, darum geht es heute in diesem Podcast. Um Projekte im Ausland, die das Öko-Institut dort unterstützt. Und dafür bist du als Experte an Bord. Jetzt wollen wir uns einem Beispielprojekt widmen. Du hast vorhin schon Ghana erwähnt, da wollen wir mehr von dir hören. Ihr habt da ein spannendes Projekt zu Elektroschrott. Worum geht es da genau?

Beispielprojekt „Elektroschrott in Ghana“

Andreas Manhart:

Gut, das kommt natürlich aus der Projekthistorie. Ich habe es schon gesagt, da haben wir angefangen. Dann haben sich in Ghana sehr gute Netzwerke entwickelt mit uns zusammen, die uns auch immer wieder angefragt haben. Es kam dann sehr oft so, dass auch die ghanaischen

Partner gesagt haben: "Naja, wenn wir da international was machen wollen, dann vielleicht auch mit dem Öko-Institut".

Und aktuell haben wir unter anderem ein Projekt, das finanziert wird vom Schweizer Staatssekretariat für Wirtschaft "SECO". Das heißt „[Sustainable Recycling Industries](#)“ (SRI). SRI ist ein großes Programm in vielen Ländern, wo wir zusammen mit langjährigen Partnern in Ghana die Koordinierung übernehmen und sehr vertrauensvoll mit den dortigen Behörden, mit dem Ministerium, aber auch mit der Schweizer Seite halbjährlich festlegen, wo die Schwerpunkte sind: Was wollen wir machen, welche Ziele wollen wir erreichen? Das ist ein Projekt, das läuft, weil wir da eine hohe Flexibilität, ein gutes Netzwerk und einen hohen Vertrauensvorschuss haben. Auch für mich persönlich ein unglaubliches Highlight, was mich erst recht motiviert, hier alles zu geben.

Nadine Kreutzer:

Bevor wir da ins Detail gehen und du uns erzählst, was ihr genau macht. Vielleicht kannst du uns noch mal ein paar Sätze zu Elektroschrott und Ghana erzählen, denn du weißt, was da abgeht. Man liest das als Schlagzeilen oft in den Zeitungen und denkt: "Oh Gott". Aber vielleicht kannst du hier mehr aus dem Nähkästchen plaudern, um die Situation zu verdeutlichen.

Andreas Manhart:

Damals, vor ungefähr zehn bis 15 Jahren, war der illegale Handel, der Export von Elektroschrott oder von Geräten, die eigentlich kaum mehr funktionsfähig waren, sehr in. Vielleicht kann es jemand zweitverwerten oder reparieren? Der Export war relativ groß. Es gibt keine genauen Zahlen, aber er ist zurückgegangen in unserer Wahrnehmung. Es ist immer noch so und das ist nicht nur ghana-typisch: Der Konsum verändert sich und die Leute wollen und brauchen diese Geräte. Ob es Kühlschränke, Handys oder Computer sind. Und damit verändert sich natürlich der Abfallstrom in einer Gesellschaft, die diese Geräte vorher nicht in Massen hatte.

Und da stellt sich die Frage: Wie geht man damit um und wie sieht man zu, dass die Probleme in der Entsorgung möglichst minimiert werden? Dann muss man diese Handelsfragen in den Griff bekommen. Darüber hinaus braucht es Rücknahmesysteme, Recyclingsysteme und Wiederverwertungssysteme. Da sind wir mit ghanaischen Partnern dabei, die Schritt für Schritt auch zu pilotieren, nicht nur Studien zu machen, sondern zu testen, wie man so etwas etabliert. Das ist interessant und es führt auch zu interessanten Experimenten, wo man auch in andere Bereiche reinkommt.

Zum Beispiel: Was macht man mit Autoreifen? Autoreifen wurden in Ghana bis vor einigen Jahren offen verbrannt am Straßenrand. Und nebendran stand ein Zementwerk, das hat Tag für Tag Kohle gefeuert. Und da gibt es mittlerweile Ansätze, die Verbrennung gezielt, unter dem Aspekt der Schadstoffemissionseinhaltung, im Zementwerk stattfindet und dafür weniger Kohle verbraucht wird.

Das ist nicht optimal, das ist immer noch nicht klimaneutral, aber deutlich besser als die Situation vor einigen Jahren.

Mandy Schoßig:

Und gibt es konkrete Ziele im Projekt? Oder geht ihr schrittweise vor, wie du es eben erzählt hast und definiert immer neu, was ihr euch vornehmen wollt? Kannst du das genauer erklären?

Andreas Manhart:

Es gibt einen groben Rahmen. Es geht darum, die Probleme im Abfallbereich von Elektroschrott, aber auch von anderen Schrotten anzugehen. Da gibt es so einen Steuerungskreis, der besteht aus dem Ministerium, der Umweltbehörde und der Schweizer Seite. Und der tagt mit uns zusammen alle sechs Monate ungefähr, je nach Terminfindung. Da wird nachjustiert. Was soll genau gemacht werden? Wir berichten, was wurde erreicht und wo es mal nicht so gut läuft.

Und dann ist dieser Steuerungskreis dazu da, um die Richtung vorzugeben. Und das ist aus unserer Sicht ein unglaublich guter Weg ein Projekt up-to-date zu halten. Es können sich Rahmenbedingungen verändern, es können sich Fragestellungen ändern und damit nicht jahrelang mit einem Dokument oder mit einer Liste zu arbeiten. Sondern es wird von den Leuten, die Entscheidungen treffen, auch in Ghana, immer wieder aktualisiert.

Mandy Schoßig:

Und mit wem arbeitet ihr zusammen? Du hattest vorhin von anderen gesellschaftlichen Akteuren gesprochen. Wer ist da noch an Bord?

Andreas Manhart:

In Ghana haben wir zwei hervorragende Partner. Das ist auf der einen Seite das Mountain Research Institute. Das ist ein Institut sehr ähnlich dem Öko-Institut, jedoch deutlich kleiner. Dann gibt es vor Ort noch das Ghana-National-Cleaner-Production-Center. Das ist ein Zentrum angehängt an die Umweltbehörde, es hat die Aufgabe, bessere Industriepraktiken in Ghana zu promoten und zu unterstützen.

Da haben wir zwei Partner, mit denen wir hervorragend zusammenarbeiten, wo der Austausch so ist, dass sie viel schon in Deutschland waren, bei uns im Öko-Institut und wo man sich seit vielen Jahren kennt, hohe Vertrauensbasis hat und ein sehr hohes Commitment mit dem Projekt erreicht hat.

Nadine Kreutzer:

Ich habe es so verstanden, dass ihr euch um das Batterierecycling in Ghana kümmert und dort auch eine Machbarkeitsstudie gemacht habt, oder? Also konzentriert ihr euch gerade nur auf Batterien, also Elektroschrott oder mit was beschäftigst du dich da im Rahmen dieses Projektes genau?

Andreas Manhart:

Ja, die Batterien kommen immer wieder rein, wenn man sich anschaut, was die größten Probleme sind und das kommt auch durch die Akteure vor Ort. Es ist dann ein Unterschied, ob man Batterien recycelt oder einen alten Computer, wo auch Batterien drin sind.

Aber dann stellt man fest, dass aus dem Batterierecycling und vor allem bei den Bleisäurebatterien, die gar nicht so im Elektroschrott sind, aber in den Starterbatterien von Autos oder bei älteren Solaranlagen, dass die vor Ort mit Abstand das größte Verschmutzungsproblem sind. Wenn man quantifiziert, wo die Gesundheit der Leute am stärksten beeinträchtigt ist, dann kommt man eben auf die Batterien. Und das hat dazu geführt, dass wir in diesen Projekten immer

häufiger zu diesem Batterie-Thema arbeiten, weil es ein unglaublich relevantes Problem gerade im städtischen Umfeld von Schwellenländern ist.

Spendenprojekt zum Recycling von Bleisäurebatterien

Mandy Schoßig:

Das ist so ein Thema, bei dem wir am Anfang dieser internationalen Zusammenarbeit sehr stark waren. Wir hatten ein [Spendenprojekt, erinnere ich mich 2015, da ging es um das Recycling von Bleibatterien in afrikanischen Ländern](#). Vielleicht kannst du da erzählen, wie das losging und was du so gesehen hast.

Andreas Manhart:

Ja, wir sind in Gesprächen mit verschiedenen afrikanischen Partnern, die wir schon kannten, darauf gekommen, dass das Problem kein Einzelfall ist. In diesem Fall ist es übrigens nicht der informelle Sektor, es sind Industrieanlagen, also Investitionen in den Ländern, die das Ziel haben, die Metalle zurückzuholen, vor allem das Blei zurückzuholen, die oftmals unter dem Standard arbeiten und extreme Verschmutzungen verursachen.

Und wir hatten im Dialog mit verschiedenen Partnern in verschiedenen Ländern die Hypothese in den Raum gestellt, dass es keine Einzelfälle sind, sondern ein systemisches Problem ist. In vielen afrikanischen Ländern und auch über Afrika hinaus ist es eine Praktik, die ein System hat. Und dann haben wir eben, und da bin ich den Spender*innen sehr dankbar, Mittel zur Verfügung gestellt, dass mal mit Partnern zu untersuchen. Das war ein kleines Projekt, aber dann hatten wir die Möglichkeit, mit Partnern in verschiedenen Ländern einen näheren Blick darauf zu werfen.

Und in der Tat war es tatsächlich so, dass die Probleme in den meisten Ländern sehr ähnlich waren. Und das war ein Weckruf. Wir haben eine kleine Broschüre veröffentlicht, die haben wir ein bisschen reißerisch "[The Deadly Business](#)" genannt, weil wir gesagt haben, das ist ein Recyclingsektor, wo das Menschenleben im Zweifelsfall nicht viel zählt.

Mandy Schoßig:

Und hat sich dann was verändert im Nachgang? Was würdest du sagen, wenn du zurückdenkst?

Andreas Manhart:

Ja und nein. Auf der einen Seite ist das Thema viel breiter in Diskussionen. Es gibt sogar eine UN-Resolution von vor einigen Jahren, die alle UN-Mitgliedsstaaten, aufruft, das Thema ernst zu nehmen und Bleisäure-Batterie-Recycling wirklich prioritär zu regulieren. Das ist ein Riesenfortschritt und viele Länder haben angefangen etwas zu tun.

Wenn man sich aber die Recyclinganlagen ansieht und wir schauen uns ab und zu eine an, dann war es noch nicht flächendeckend durchschlagend. Es ist schon viel passiert. Es gibt mittlerweile auch einige Anlagen, die besser sind, aber das Problem ist noch nicht gelöst. Es ist trotzdem ein lösbares Problem und wir sehen hier auch Fortschritte.

Mandy Schoßig:

Du hast du uns schon kurz erzählt, dass dieses Projekt oder auch andere, die ihr macht, immer noch zu neuen Dingen führen. Ihr werdet dann wieder angesprochen. Vielleicht kannst du noch mal erzählen, wie so ein ganzes Umfeld in diesem internationalen Bereich aussieht, wie ihr arbeitet.

Andreas Manhart:

Bei dem Batterierecycling ist interessant, dass wir oft wahrgenommen werden als eine Institution, die das schon mal gemacht hat. Ich habe mit älteren Kolleg*innen gesprochen und gesagt "Ja, was ihr aus Afrika berichtet, das hatten wir in den 90er und 80er Jahren in Deutschland ganz genauso". Dann haben wir uns mit denen zusammengesetzt und es ist wirklich so, dass es genau die gleichen Probleme in Deutschland gab, und das können wir mit Studien belegen. Und wenn wir das unseren Partnern in Afrika berichten, schlagen wir natürlich eine Brücke. "Was? Das war bei euch genauso?" Das meinen die oft nicht, die meinen, Deutschland sei so hervorragend reguliert gewesen, schon immer.

Und dann hat man natürlich eine ganz andere Partnerschaft, wenn man sagt, ihr habt die Entwicklung später, aber sie ist vergleichbar und wir können aus dem Nähkästchen plaudern, welche Schritte wirklich zu Verbesserungen geführt haben. Ich bin auch auf die alten Kolleg*innen angewiesen, die wir zum Teil telefonisch aus der Rente zurückholen. Aber das schlägt eine Brücke der Sympathie oder eine Brücke, die zum Austausch führt. Und das führt dazu, dass viele afrikanische Partner uns anfragen. "Wollt ihr noch mit reinkommen? Ihr habt es doch schon mal in Deutschland versucht zu lösen".

Funktion von internationaler Zusammenarbeit in Umweltprojekten

Nadine Kreutzer:

Andreas, diese Arbeit, die ihr da leistet, ist unglaublich wichtig. Wir kriegen aber nicht wirklich etwas davon mit. Viele gar nicht. Ich schon, da ich netterweise hier beim Öko-Institut mit Mandy sitzen darf und dich mit ausfragen darf. Aber ich bin mir sicher, wenn wir jetzt mal durch eine Fußgängerzone gehen, keiner weiß genau, dass ihr dort so wichtige Sachen macht. Vielleicht kannst du uns noch mal genau erklären, was wäre, wenn es zum Beispiel diese Beratungsleistungen oder auch diese internationale Projektarbeit nicht gäbe? Was bringt das voran? Warum ist das so wichtig?

Andreas Manhart:

Die Frage hat mehrere Aspekte: Warum ist es nicht bekannt? Es ist ein Thema, wo wir nicht werben müssen. Uns ist wichtig, dass unsere Partner mit ihren Themen in der Sichtbarkeit stehen. Wir sind gerne Netzwerkpartner, aber wir brauchen hier keine große Werbetrommel. Das ist vielleicht ein Teil der Antwort.

Warum ist es wichtig? Ich finde es unglaublich wichtig, dass wir als Deutschland, als Europa vor der eigenen Haustür kehren. Und daher kommt das Öko-Institut auch. Es geht nicht darum, dass wir all unsere Energie in Auslandsprojekte werfen. Nein, wir müssen bei globalen Umweltproblemen vor der eigenen Haustür kehren und wir müssen auch schauen, dass

Deutschland in Europa hier vorne mit dabei ist. Lead-By-Example ist ein unglaublich wichtiges Prinzip.

Aber die meisten Umweltprobleme sind nicht mehr nur lokal, es ist nicht mehr nur vor der eigenen Haustür, wenn es um Themen wie Rohstoffströme, Abfallströme, Schadstoffe, die über den ganzen Planeten reisen, geht oder Meeresmüll. Da kann Deutschland viel tun und muss viel tun. Aber damit alleine kriegen wir die Probleme nicht in Griff. Und da kann jedes Land und jede Gesellschaft selbst vor sich hin wursteln und versuchen, eine Lösung zu finden. Oder wir tauschen uns aus. Und ich halte den zweiten Teil für wesentlich effektiver.

Man kann voneinander lernen, was funktioniert und was nicht. Und das halte ich für unglaublich wichtig. Voneinander lernen, das heißt nicht, dass wir die Probleme in anderen Ländern lösen sollen und müssen. Aber auf den Austausch zu verzichten, wäre fahrlässig.

Mandy Schoßig:

Apropos lernen. Was hast du zuletzt gelernt? Dieses gegenseitige Lernen, was heißt das für uns? Was nehmen wir mit aus diesem Projekt?

Andreas Manhart:

Ein paar Beispiele: Wir haben ungefähr vor zehn Jahren in Europa sehr stark für Energieeffizienz in Produkten gearbeitet. Das hieß Energy-Using-Products-Directive, wo es um Mindeststandards für elektronische Geräte ging. Die sollten nicht mehr so viel Strom verbrauchen dürfen. Parallel gab es in Ostafrika, vor allem in Kenia, die Bestrebungen, Konsumgüter in die ländlichen Haushalte zu bringen. Und die hatten auch Effizienzanforderungen aus einem ganz anderen Grund, damit die Stromnetze nicht überlastet werden. Und dort wurden Fernseher vermarktet. Die haben so wenig Strom gebraucht, das gab es in Deutschland oder Europa gar nicht. Große Fernseher mit ein paar Watt, das war unglaublich.

Das hat man in Deutschland überhaupt nicht wahrgenommen. Da hätten wir, glaube ich, auch was von anderen Weltregionen lernen können. Aktuell sprechen wir darüber: Wie können wir die Elektromobilität auf die Straße kriegen? Äthiopien nehmen wir wahr als ein Land, das irgendwo weit abgeschlagen liegt. Die haben ein Besteuerungsmodell für Neuwagen, das bei Verbrennern unglaublich hoch ist, das zwei- bis Dreifache des Wagenwerts. Jetzt gibt es eine neue Politik, dass Elektrofahrzeuge bei der Anschaffung steuerbefreit sein sollen, zugleich einen relativ günstigen Strompreis. Ich könnte mir vorstellen, dass wenn die Entwicklung so weitergeht, wir vielleicht die eine oder andere Überraschung erleben, und durchaus überholt werden bei einigen Themen von anderen Weltregionen.

Ausblick und Schluss

Nadine Kreutzer:

Lieber Andreas, du hast uns schon so viele Informationen geliefert, jetzt wollen wir natürlich auch noch obendrauf die Kanzlerfrage legen. Die Bundeskanzlerfrage: Wenn du Kanzler wärst, was würdest du tun, damit die internationale Zusammenarbeit in Umweltprojekten richtig erfolgreich läuft? Was wäre deine erste und wichtigste Amtshandlung?

Andreas Manhart:

Wir leben in Zeiten knapper Kassen, und da gibt es den großen Geldsegen. Den darf man sich nicht wünschen. Aber auch mit gleichbleibender und mit sinkenden Mitteln wäre es unglaublich wichtig, dass ein Austausch gefördert wird. Nicht unbedingt Geld, um Krisenauslandsprojekte in die Wege zu leiten, sondern um den Austausch zwischen Akteuren aus dem Umweltbereich zu stärken. Ein Austausch kann auch sein, dass die zu uns kommen, für längere Zeit, vielleicht auch in Institutionen oder in zivilgesellschaftlichen Gruppen. Und das voneinander lernen, nicht gegeneinander lernen, sich stärken.

Mandy Schoßig:

Ja, und wenn wir und unsere Hörer*innen uns da noch ein bisschen weiter schlau machen wollen nach dem Podcast, hast du da Tipps für uns zum Lesen, vielleicht eine Reportage zum Schauen. Hast du uns etwas mitgebracht?

Andreas Manhart:

Wir haben zu dem Thema Bleibatterien gesprochen. Damals haben wir Kontakt geschlossen mit einer Frau aus Kenia. Die heißt Phyllis Omido, sie hat damals als eigene Betroffenheit eine Kampagne gegen eine verschmutzte Bleihütte gestartet, viele Jahre gekämpft gegen die Verschmutzung. Die Bleihütte wurde geschlossen. Sie hat dann ein Buch geschrieben. Das gibt es in Deutschland und heißt "[Mit der Wut einer Mutter](#)" von Phyllis Omido. Und sie hat vor kurzem den alternativen Nobelpreis bekommen für Engagement. Sie ist eine langjährige Kooperationspartnerin von uns und eine unglaublich beeindruckende Frau. Das Buch kann ich nur empfehlen.

Mandy Schoßig:

Ja, ich habe sie auch kennengelernt. Das war wirklich ein toller Abend, als wir auch am Öko-Institut das Buch vorgestellt haben. Unbedingt lesen. Wir packen es euch in die Shownotes.

Nadine Kreuzer:

Danke schön. Andreas, was ist bei dir auf der Agenda als nächstes?

Andreas Manhart:

Ich muss tatsächlich im Februar nach Ghana. Auch wenn es gar nicht so oft vorkommt wir werden mit den ghanaischen Kollegen eine systematische Begehung der Batterierecyclinganlagen im Land machen. Wir werden Tag für Tag industrielle Begehungen machen und Verbesserungspläne für die Akteure erstellen.

Nadine Kreuzer:

Wow, damit sind wir am Ende. Dir Alles Gute für dieses Projekt weiter und danke für den Podcast.

Mandy Schoßig:

Lieber Andreas, auch von mir ganz herzlichen Dank. Und natürlich musst du noch auf Indonesisch verraten, was "Bis bald" heißt.

Andreas Manhart:

Sampai berjumpa lagi.

Nadine Kreutzer:

Sampai berjumpa lagi!

Mandy Schoßig:

Sampai berjumpa lagi!

Aber wir sind noch nicht ganz durch, Nadine.

Nadine Kreutzer:

Nein, denn wir wollen noch über das nächste Thema sprechen. Da kommt doch noch was. Und zwar die Energiewende. Das gibt es nicht, die Energiewende? Da wollen wir auch ins Detail gehen.

Mandy Schoßig:

Ja, genau. Es ist unglaublich, dass wir darüber noch nicht gesprochen haben. Am Öko-Institut sagen wir immer gerne, wir hätten es eigentlich erfunden. Zumindest haben wir Anfang der 80er Jahre eine ziemlich bahnbrechende Studie dazu geschrieben, wie die Energieversorgung mit regenerativen Energien aussehen kann, also Sonne, Wind und Wasser. Und wie es heute aussieht, wo der Ausbau steht, welche Hürden wir noch auf der Agenda haben Stichwort: Flächenkonkurrenz und Genehmigungsverfahren, das besprechen wir in unserer nächsten Folge.

Nadine Kreutzer:

Das werden wir auf jeden Fall machen. Und wenn ihr mögt, dann lasst gerne eine Bewertung in eurem Lieblings-Podcastmedium für uns da. Eine fantastische Bewertung, ist ja klar. Über was anderes wollen wir hier gar nicht sprechen. Da bleibt uns nur noch zu sagen Sampai berjumpa lagi und wir freuen uns auf ein Wiederhören mit euch. Bis dann!

Mandy Schoßig:

Bis zum nächsten Mal. Tschüss!